

# LESEPROBE



## Treptow - Köpenick

2013

Ein Jahr- und Lesebuch



# Inhaltsverzeichnis

---

Vorwort	3
Inhaltsverzeichnis	4
Kalendarium	6

## Ein Blick zurück

Freunde in der Ferne / <i>Ulrich Stahr</i>	10
Treptower Kinos / <i>Heike Dreher</i>	14

## Adlershof

Vielseitige Chemie (Eine Ortseinführung)	18
Ein schwieriger Übergang / <i>Monika Niendorf</i>	19
Fernerkundung im Weltraum / <i>Tristan Micke</i>	22
Gut betreut bei „Pflege-Vital“ / <i>Michael Weitz</i>	26
Eine Werkstatt besonderer Art / <i>Helga Krause</i>	28

## Alt Treptow – Plänterwald

Wagendorf Lohmühle (Eine Ortseinführung)	33
Ein letztes Halali / <i>Günter Schöffler</i>	34
Die Wellenbadeschaukel / <i>Andreas Richter</i>	37
Leinen los! / <i>Eberhard Drescher</i>	40
Eine besondere Luftnummer / <i>Michael Weitz</i>	46

Leseprobe

## Baumschulenweg – Johannisthal

Sprossenfenster und Klinkerbänder (Eine Ortseinführung)	50
Johannisthal – immer wieder neu / <i>Regina Burow</i>	51
Auf Spurensuche / <i>Helga Pett</i>	54
Verwandelte Denkmale / <i>Regina Burow</i>	58
Import aus Afrika: Little Popo / <i>Wolfhard Besser</i>	61
Wo ist der „Baumschulenweg“? / <i>Helga Uhlenhut</i>	65
Die Jurten am Stadtrand / <i>Andreas Richter</i>	67

## Bohnsdorf – Altglienicke

Ein Hort der Denkmalpflege (Eine Ortseinführung)	70
Alles dreht sich um Holz / <i>Eva-Charlotte Schülke</i>	71
Gleichberechtigtes Wohnen/ <i>Lothar Gruner</i>	73
Gar nicht lustige Feuerchen / <i>Dr. Michael Braun</i>	78
Schiff mit Möwen / <i>Uwe Berger</i>	80

## Ober- und Niederschöneide

Flanieren und demonstrieren (Eine Ortseinführung)	81
Engagiert rund um die Welt / <i>Hans Wünsche</i>	82
Die Borussia-Brauerei / <i>Lina Gebhardt</i>	84
Künstler und Weltbürger / <i>Ulrich Stahr</i>	86
Schule ohne Sitzenbleiber / <i>Christopher Steinke</i>	89

Kindersport bei Lok Schöneweide / <i>Helmut Weiss</i>	92
Gärtner aus Berufung / <i>Christine Brogatzky</i>	94
Der Humormacher / <i>Jürgen Walter</i>	96

### **Friedrichshagen – Rahnsdorf**

Freizeitspaß, Wasserfreuden und, und ... (Eine Ortseinführung)	99
Das „Spinnerdorf“ am Müggelsee / <i>Inge und Rolf Kießhauer</i>	100
Die Reinhaltung der Sprache / <i>Inge Kießhauer</i>	104 <span style="color: red;">Leseprobe</span>
Werbung einmal anders / <i>Eva-Charlotte Schülke</i>	106
Polizisten, Staatsanwälte, Ganoven / <i>Ralf Drescher</i>	108
Ein vielseitiger Künstler: Karl Hillert / <i>Dr. Kurt Wernicke</i>	110
Julius Fromms Gummiwaren / <i>Hans-Erich Franzke</i>	114 <span style="color: red;">Leseprobe</span>
Rund um den Bahnhof Hirschgarten / <i>Dr. Michael Braun</i>	116
Ein später Friedrichshagener / <i>Rolf Kießhauer</i>	118
100 Jahre Woltersdorfer Straßenbahn / <i>Joachim Kubig</i>	120
Südöstliche Dünenlandschaft / <i>Ines Schapranow</i>	123

### **Grünau – Schmöckwitz**

Einer gehört ihm (Eine Ortseinführung)	125
Die Sternwarte und ihr Meister / <i>Hanna Lehmbacker</i>	126
Der Horst-Kunze-Weg / <i>Doris Thyrolph, Petra Hornung</i>	132
Gar kurz ist's bis zur Ewigkeit / <i>Dr. Helgunde Henschel</i>	135
Rudern trotz Handicap / <i>Rolf P. Kelm</i>	138

### **Köpenick – Müggelheim**

Zwischen Krampe und Müggelspree (Eine Ortseinführung)	141
Bienen auf Hoteldächern / <i>Dr. Marc-Wilhelm Kohfink</i>	142
Ein irrer Duft von Köpenick / <i>Helga Krause</i>	146
Eine Heimat auf Zeit / <i>Ralf Drescher</i>	148
St. Josefs Werden und Wachsen / <i>Dr. Marc-Wilhelm Kohfink</i>	150
Vom Amt zum Rittergut Cöpenick / <i>Gerd Lüdersdorf</i>	154
Stubentheater / <i>Eva-Charlotte Schülke</i>	156
Attraktive touristische Angebote / <i>Michael Diehl</i>	158
Speisen und Getränke auf Rädern / <i>Ralf Drescher</i>	162

### **Leserecho – Was ist daraus geworden?**

Ein Stückchen Erde wandelt sich / <i>Ursula Schirmer</i>	165
Aleksandras Beet / <i>Lore Hinz</i>	168
Wohnen auf andere Art / <i>Hartmut Glänzel</i>	169
Ich weiß fast alles über den Stadtbezirk / <i>Manfred Müller</i>	174

Autorennachweis	176
Bildnachweis	176

Hurtig wurden Promenierwege angelegt, der älteste, nahe des Ufers, ist der „Poetensteig“, der auch „Liebesweg“ genannt wurde. Die Liebe der lokalen Politiker zur Jagd musste allerdings schrittweise erkalten, denn schon 1896 war die Jagdpacht wegen Gefährdung von Spaziergängern aufgekündigt worden.

Deshalb wurde im Jahr 1900 das eingangs von mir erwähnte letzte Halali im Plänterwald geblasen, vier Kesseltreiben waren angesetzt. Weil Schützen niemals Treiber sein wollen, hatten sich die Stadtverordneten 25 Treiber zugeordnet.

Die Zahl der erlegten Tiere erreichte bei weitem nicht die Zahl der Waidmänner: Neun Kaninchen, acht Hasen, eine Ente und ein Fasan. Die Lokalpolitiker waren jedoch um eine Begründung (sie wird noch heute gern benutzt) nicht verlegen – die Presse war schuld. Ihre Vorabveröffentlichungen hätten zu viele Schaulustige angelockt. Gottlob wurde keiner von ihnen erlegt.

*Andreas Richter*

### Die Wellenbadeschaukel

Am Rande des Treptower Parks trägt eine Straße den Namen eines deutschen Industriellen, der in der Gründerzeit einen beachtlichen Beitrag zur Verbesserung der Hygiene leistete und dadurch zu einem Vermögen kam: Otto Moosdorf. Ab 1904 war er Mitglied der Treptower Gemeindevertretung und erwarb sich Verdienste als Mitglied des Teltower Kreisausschusses. Um seine Produktionsstätten zu kaschieren, ließ der gelernte Klempner vor seiner Fabrik 1907 eine Privatstraße anlegen und darauf ansehnliche, fünfgeschossige Wohnhäuser mit lebhafter Fassaden- und Dachgestaltung bauen, die sein Fabrikgelände den Blicken der Passanten entzogen. Was ließ der Unternehmer dort anfertigen?

Im 19. Jh. stellten Ärzte, Wissenschaftler und Politiker das Händewaschen und das Baden des gesamten Körpers in den Mittelpunkt der Körperhygiene. Neben Holzbottichen und Holzbadewannen konnte der badefreudige Bürger Wannen aus Kupfer- oder Weißblech und seit 1840 auch aus verzinktem Stahlblech erwerben. Sie wurden in mühevoller Handarbeit gefertigt und waren demzufolge auch teuer.

## Alt Treptow – Plänterwald

---

Otto Moosdorf gründete 1890 mit seinem Geschäftspartner Hochhäusler die Sanitärwerke „Moosdorf & Hochhäusler“, die, 1896 nach Treptow verlegt, Badeeinrichtungen produzierte. 1894 erwarben sie vom Klempner Carl Dittman das Reichspatent für eine Badewanne mit einem gebogenen, sich zum Fußende verjüngenden Boden, dessen Kopfende zu einem kurzen, mit einem Wulst versehenen Baldachin hochgezogen war. Sie nannten sie „Wellenbadeschaukel“. Die Blechwanne wurde feuerverzinkt, so war sie vor Korrosion geschützt. In dieser Wanne sitzend konnte man durch Gewichtsverlagerung schaukeln und dadurch seine eigenen Wellen erzeugen. Eine Gebrauchsanleitung aus jener Zeit empfiehlt dem Badenden folgen-



*Eine der letzten Wellenbadeschaukeln – ein „Whirlpool“ von 1896*

des: „Man fülle die Schaukel mit 2–4 Eimer Wasser, setze sich möglichst hoch in die Rückenlehne derselben und halte sich mit beiden Händen an dem oberen Wulst; durch Anziehen und Strecken der Beine erzeugt man das Schaukeln und erzielt nach aufgewendeter Energie bis 12 Sturzwellen in der Minute, die sich brausend über den Körper ergießen.“

Die Wanne war gleichzeitig ein „Universalbadeapparat“, den man als Kinder-, Sitz-, Dampf- und Vollbad sowie Wellenbad nutzen konnte. Die Wanne bestand aus dünnem Blech mit relativ geringem Gewicht und war somit leicht zu transportieren und zu verstauen; für die damaligen Wohnverhältnisse ein wichtiges Kriterium. Was sich bis dahin nur der besser gestellte Bürger in der Sommerfrische am Meer leisten konnte, war nun auch für den „kleinen Mann“ in der Wohnstube oder Küche möglich: Ein „Wellenbad“.

Die Wellenbadeschaukel erregte um die Jahrhundertwende großes Aufsehen. „Das Wellenbad wirkt so wohltuend auf den Blutkreislauf und hinterlässt ein so unbeschreibliches Wohlbehagen, dass man sich geradezu verjüngt fühlt“, pries eine Reklameschrift aus der „guten alten Zeit“ die gesundheitsfördernde Wirkung an.

Um ihr Produkt zu vermarkten, starteten „Moosdorf & Hochhäusler“ einen großangelegten Werbefeldzug. Der Slogan: „Bade zu Hause!“ prangte von Häuserwänden, Plakaten und als Lichtbild auf Bühnenvorhängen.

Einer der ersten Werbefilme, die in Deutschland gedreht wurden, warb für die Wellenbadeschaukel. Miniaturen der Schaukel dienten als Sparbüchsen, Spielzeugwannen für Puppen und als Gussformen für Schokolade.

Otto Moosdorf ließ sogar einen Wellenbadschaukelwalzer komponieren, dessen Noten er in Zeitungsanzeigen veröffentlichte.

Die Firma „Moosdorf & Hochhäusler“ produzierte und verkaufte über 100 000 dieser „Badeapparate“ in alle Welt. Ihr Preis lag, je nach Größe, zwischen 42 und 48 RM.

Nach dem Tod von Otto Moosdorf im Jahr 1932 übernahm sein Schwiegersohn Wilhelm Thalemann die Firma. Die Entwicklung der häuslichen Badekultur hin zur fest installierten, mit Warmwasseranschluss und Abfluss versehenen Badewanne verdrängte die pfiffige Produktidee der Schaukel vom Markt.

Das Heimatmuseum von Treptow ist stolzer Besitzer eines Exemplars aus der Pionierzeit der Blechbadewanne: Dem interessierten Besucher werden sowohl ein Original der Wellenbadeschaukel als auch Werbematerial aus jener Zeit präsentiert.

### Die Reinhaltung der Sprache

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts traten in ganz Deutschland zahlreiche, in der Regel sehr deutsch-national geprägte bürgerliche Sprachwissenschaftler an die Öffentlichkeit. Mit ihren verschiedenen Schriften verfolgten sie das Ziel, für die Reinhaltung der deutschen Sprache zu kämpfen. Besonders verstanden sie darunter, die sich im deutschen Sprachgebrauch immer mehr verbreitende Verwendung von englischen und französischen Wörtern zu verhindern.

Die Protagonisten dieser Bewegung gründeten 1885 in Dresden den ersten Allgemeinen Deutschen Sprachverein, dem bald in ganz Deutschland die Gründung unzähliger Zweigvereine folgte. Im Oktober 1888 zählte man bereits über 100 solcher Vereine mit rund 8 000 Mitgliedern in Deutschland, Österreich und der Schweiz, und ihre Zahl wuchs stetig weiter. Die Mitglieder rekrutierten sich in der Überzahl aus Lehrern und anderen Hochschulabsolventen, sehr zahlreich auch aus Beamten staatlicher Behörden. Der Allgemeine Deutsche Sprachverein gab seit seiner Gründung eine Zeitschrift heraus, die er als Sprachrohr für alle national gesinnten Deutschen verstand.

Auch in Friedrichshagen wurde das Anliegen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (ADSV) gehört und entsprechende Aktivitäten entfaltet. Im Jahre 1904 wurde ein Ausschuss zur Vorbereitung der Gründung eines Zweigvereins des ADSV gebildet, als dessen Vorsitzender Prof. Dr. Hentig gewählt wurde. Zuvor war er von 1896 bis 1902 Vorsitzender des Friedrichshagener Haus- und Grundbesitzervereins. Nun widmete er sich sehr aktiv, wie er selbst von sich sagte, dem Kampf für eine schnelle Beseitigung entbehrlicher, hässlicher und missbräuchlicher Fremdwörter.

Der Zulauf zum Vorbereitungsausschuss war jedoch in Friedrichshagen nur mäßig, obwohl sich das Ortsblatt, die Niederbarnimer Zeitung, für das Anliegen des ADSV einsetzte, kam es nicht zur Gründung eines Friedrichshagener Zweigvereins. Mehrfach wurden hier Artikel zu diesem Thema veröffentlicht. Vermutlich stammten sie alle aus der Feder von Prof. Dr. Hentig. Mit solchen Artikeln, wie hier im Original wiedergegeben, ließen sich die Friedrichshagener nicht überzeugen:

„Fremdwörter. In jetziger Zeit lebt ganz mit Recht der Kampf gegen unzweckmäßige und höchst überflüssige Fremdwörter wieder auf. Ein besonders häßliches Fremdwort ist die Bezeichnung ‚Restaurant‘, die man leider so häufig lesen kann und hört. Nur an wenigen Orten, höchstens auf dem Lande, hat sich die gute alte Bezeichnung ‚Schänke‘, ‚Schankwirtschaft‘ oder ‚Wirtshaus‘ erhalten. Diese trefflichen Namen, die aus alter Zeit stammen und guten Klang haben, passen für alle Wirtschaften für vorübergehende Erfrischung. Wenn eine Wirtschaft zur längeren Aufnahme von Gästen mit Fremdenzimmern und sonstiger Schlafgelegenheit ausgestattet ist, sollte man sie nicht ‚Hotel‘ sondern ‚Gastwirtschaft‘, ‚Gasthof‘ oder ‚Gasthaus‘ nennen, wenn man nicht das alte ‚Herberge‘ gebrauchen will, das allerdings einen Beigeschmack erhalten hat. Erfreulicher Weise kommt dieses gute deutsche Wort wieder zu Ehren durch die Herbergen, welche christliche Gemeinschaften an verschiedenen Stellen unterhalten. Also weg mit den häßlichen und unnötigen Fremdwörtern! Weg mit der Bezeichnung ‚Restaurant‘! Jeder Deutsche wird sich freuen, wenn die Bezeichnungen wie ‚Hotel‘ und dergleichen verschwunden sind. Zum Beispiel könnte das hiesige Hotel Bellevue ‚Schöne Aussicht‘ oder auch ‚Schöne Fernsicht‘ heißen oder noch treffender ‚Müggelhof‘ genannt werden. Falls letztere Bezeichnung



Grafik T. Gebhardt

### Julius Fromms Gummiwaren

„Tina, wat kosten die Kondome?“, diesen schrillen Ruf der Schauspielerin Hella von Sinnen in einem Werbespot der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung in den 1990er Jahren hat Julius Fromm nicht mehr gehört. Auch die Krankheit, die dem Spot „Gib Aids keine Chance“ zu Grunde liegt, war zu seinen Lebzeiten noch unbekannt. Trotzdem oder gerade deshalb hat seine Erfindung an Bedeutung für Hygiene und Gesundheit nichts eingebüßt.

Der 1883 in Konin, einer Kleinstadt im damals zum russischen Reich gehörenden Teil Polens, geborene Julius Fromm sollte der Erfinder oder besser der Entwickler des ersten nahtlosen Kondoms werden.

Der Sohn jüdischer Eltern kam als Zehnjähriger 1893 mit seiner Familie nach Berlin. Im Scheunenviertel, nahe dem Alexanderplatz, ließen sich die Fromms nieder und bestritten ihren Lebensunterhalt fortan mit der Fabrikation und dem Vertrieb von Zigaretten aus heimischer Produktion. Doch Julius wollte mehr, und so studierte der naturwissenschaftlich interessierte Junge in Abendkursen Chemie. Mit 31 Jahren wagte er den Schritt in die Selbständigkeit. Er gründete seine „Fabrikations- und Vertriebsgesellschaft für Parfümerie und Gummiwaren“, damals noch im Prenzlauer Berg und als Ein-Mann-Unternehmen. Bei seinen Experimenten mit Gummi gelang ihm eine bahnbrechende Entdeckung: Durch mehrmaliges Eintauchen von Glaskolben in eine Rohgummilösung war es möglich, hauchdünne, transparente und vor allem nahtlose Kondome herzustellen. Vorbei mit den damals gebräuchlichen genähten Modellen aus Tierdärmen, Fischblasen.

So konnte Julius Fromm im Jahr 1916 mit seinem, nun unter dem Namen „Fromms Act Gummiwerke GmbH“ firmierenden, Unternehmen das erste Marken kondom anbieten.

Bei der Bekanntmachung, Verbreitung und dem Absatz half ausge-rechnet das schrecklichste Ereignis jener Jahre, der Erste Weltkrieg. Denn der Schutz der Soldaten vor den gefürchteten Geschlechts-krankheiten konnte dadurch wesentlich verbessert werden.

Schon 1919 stieg die Tagesproduktion auf 150 000 Stück. Der Wunsch nach Familienplanung und eine aufkeimende sexuelle Freizügigkeit in

## Friedrichshagen – Rahnsdorf

den beginnenden 1920er Jahren ließ die Zahlen weiter steigen. Dies führte schließlich durch eine Expansion in zwei Schritten zur Ansiedlung in Köpenick. Im Jahre 1922 wurde in der Rahnsdorfer Straße im Ortsteil Friedrichshagen die erste neue Kondomfabrik erbaut. Aber schon 1928 war die Produktion an die Belastungsgrenze der Anlagen gestoßen. Zum zweiten, äußerst bemerkenswerten Neubau kam es 1929/30 in der Köpenicker Friedrichshagener Straße. Fromm ließ auf dem 16 000 m<sup>2</sup> großen Areal, auf dem sich heute ein Super- und ein Baumarkt befinden, ein Gebäude errichten, das als Beispiel für hochmoderne Fabrikarchitektur galt. Betonte Sachlichkeit im Stil und die Baustoffe Beton, Stahl und Glas sorgten in Fachkreisen für nationale und internationale Aufmerksamkeit.

Die visionäre und vorbildliche Art, sein Unternehmen zu führen, damit ist nicht nur die futuristische Fabrik in der Friedrichshagener Straße gemeint, sondern auch seine von ihm geschaffenen Arbeitsbedingungen und die soziale Verantwortung für die Mitarbeiter, mussten ihm sogar die Nationalsozialisten bestätigen. Denn die versuchten schon 1934, jedoch noch erfolglos, Fromm mit Hilfe eines Wirtschaftsprüfungsverfahrens Unregelmäßigkeiten in der Betriebsführung nachzuweisen und ihm daraufhin die Staatsbürgerschaft abzuerkennen. Auf diesem Weg wollten sie in den Besitz der Firma kommen.

Die Familie lebte inzwischen im Ausland in Sicherheit und Julius



## Friedrichshagen – Rahnsdorf

---

Fromm hoffte, die Zeit der Nazi-Herrschaft aussitzen zu können. Doch 1936, die Olympiade war vorbei, musste er einsehen, dass ihn sein Bleiben in Lebensgefahr bringen würde. Er strebte den Verkauf seines Unternehmens an, durfte jedoch den Käufer nicht frei wählen und wurde auf unterschiedliche Weise behindert, so dass er am Ende nur den Bruchteil des wahren Wertes seines Unternehmens erhielt. Nutznießerin war eine Patentante des Nazis Nr. 2, Hermann Göring, die den Zuschlag auf dessen Geheiß erhielt. Der Bonus Görings waren zwei Burgen aus dem Besitz dieser Patentante.

Julius Fromm emigrierte nach London, wo er 1945, nur wenige Tage nach Beendigung des Zweiten Weltkriegs, starb. Auch das Fabrikgebäude in der Friedrichshagener Straße, das seiner Zeit weit voraus war, überstand den Zweiten Weltkrieg nicht. Bei Bombenangriffen im Dezember 1943 und Januar 1945 wurde es zerstört.

*Dr. Michael Braun*

### Rund um den Bahnhof Hirschgarten

Der Bahnhof Hirschgarten wurde 1893 amtlich genehmigt und am 1. Mai des Folgejahres an der Berlin-Frankfurter-Eisenbahn (BFE), nahe Köpenick, in Betrieb genommen. Eigentlich ja deshalb, um den Weg zu einem im Bau befindlichen „Soolbad“ zu ermöglichen. Ab dem Jahre 1902 waren in den Ortslagen der von der BFE durchfahrenen Dörfer die hochgelegten Gleise und Bahnanlagen benutzbar, was deren vorherigen grundhaften Umbau bedingte. Der Zugang zu den Bahnsteigen geschah nun nicht mehr zu ebener Erde mit teilweise undiszipliniertem Überschreiten einzelner Gleise, sondern komfortabel unter den Gleisen hindurch über Tunnel und Treppen. Gerade dieser löbliche Umstand beschwor jedoch anscheinend ein Problem herauf. Ganz offensichtlich hatte die Eisenbahn für den beschriebenen Umbau des Bahnhofs Hirschgarten sich ausschließlich auf die Bebauung und Bewohner der südlich gelegenen Straßen orientiert und stimmig dazu auch nur einen südlich gerichteten Zugang vorgesehen. Dies war irgendwie den Siedlern im nördlich davon gelegenen Mahlsdorfer Ortsteil Kiekemal zu Ohren gelangt. Auch sie benutzten üblicherweise die für sie nächstgelegene Station Hirsch-